

Schule und Integration im Brennpunkt

AARAU

Praxistagung zur Quartierentwicklung wie zum Beispiel «Allons-y Tellii!» oder «Wynematte» in Suhr

HERMANN RAUBER

Die soziale, verkehrstechnische oder integrative Entwicklung verlagert sich immer mehr auf die Quartierebene. Mit dieser Problematik und Herausforderung befasste sich eine Praxistagung, die vom Entwicklungsprogramm «Allons-y Tellii!» organisiert worden ist.

In seinem Grusswort im Gemeinschaftszentrum Tellii ging Stadtammann Marcel Guignard vom damaligen Ziel von «Allons-y Tellii!» aus, nämlich der Schaffung von Identität, von Zusammengehörigkeitsgefühl und von der Stärkung der Gemeinschaft. Die Tellii bot sich nicht nur als modernes Quartier mit einem städtischen Siedlungsschwerpunkt an, sie generierte im Lauf der letzten Jahre auch einen «Handlungsbedarf». Defizite bei der Lebensqualität offenbarte eine Quartiersversammlung im Jahre 2000. Mit dem gezielten Projekt, das auch durch den Bund unterstützt wird, ist man offensichtlich auf dem richtigen Weg. Eine zweite Umfrage im vergangenen Herbst zeigt laut Daniele De Min, dem Leiter von «Allons-y Tellii!», dass «fast alle gerne in der Tellii wohnen». Dies bestätigte auch Edith Koller vom Quartiersverein, der nach dem Auslaufen des Projektes im Juli 2006 bei der Fortsetzung der gemeinsamen Bemühungen eine tragende Rolle spielen will und kann. Denn ganz alle Probleme sind trotz breiter Zufriedenheit (noch) nicht gelöst. Laut Koller braucht es weitere Anstrengungen bei der Integration der (zahlreichen) ausländischen Wohnbevölkerung oder bei den Bedürfnissen der Jugendlichen, für die es gemäss Umfrage vor allem an den Wochenenden in der Tellii «stinklangweilig» ist.

«schonungslose analyse»

Einer der Kristallisationspunkte ist zweifellos die Schule. Martin Moor, Präsident der Aarauer Schulpflege, nahm kein Blatt vor den Mund: Man habe eine «schonungslose Analyse» erstellt und auch an bisherigen Tabus gerüttelt. Und dabei festgestellt, dass neben negativen auch erfreuliche Aspekte über den Ist-Zustand zum Vorschein gekommen sind. Entscheidend bei einem Projekt wie «Allons-y Tellii!» sei, dass «schnell sichtbare Zeichen nach innen und aussen gesetzt werden», sowohl für die betroffenen Menschen als auch für die Politik, die eine derartige Entwicklung mittragen müsse. Zum gleichen Schluss kam im Rahmen der Tagung auch Heidi Berger von der Entwicklungsplanung Baden, die mit dem Projekt «Kappelerhof» an der Limmat mit einem gelungenen Beispiel aufwarten konnte. Andere Wege gegangen ist die Gemeinde Suhr, die nach den Worten von Gemeinderat Dieter Ruffli für das Quartier «Wynematte» auf private, ehrenamtliche Bemühungen im Rahmen einer Projektkommission vertraute. Nach teilweisen Erfolgen stelle sich jetzt aber die Frage, ob die öffentliche Hand für klarere Führungsstrukturen bei der Quartierentwicklung sorgen und den Lead künftig übernehmen müsse.

es braucht reibungsflächen

Regierungsrat Ernst Hasler betonte, dass auch auf Quartierebene das «Föderalismus-Modell» der Eidgenossenschaft Anwendung finden soll, und

hob bei den gemeinsamen Bemühungen vor allem den Stellenwert der Umwelt und der Gesundheit hervor. Eine gute Infrastruktur allein reiche noch nicht aus, um Wohlbefinden und soziale Sicherheit zu garantieren. Dies betonte in einem Grundsatzreferat auch Barbara Emmenegger von der Stadtentwicklung Zürich mit Blick auf ihre Agglomeration. Es gelte, Stärken und Schwächen eines Quartiers zu analysieren und zusammenzuführen. Es brauche für einen gemeinsamen Lebensbereich «die Vielfalt der Bewohner», nur dadurch entstünden «Reibungsflächen», die letztlich «etwas Neues bewirken». Schön nach dem weit über 2000 Jahre alten Satz des Griechen Aristoteles: «Eine Stadt besteht aus unterschiedlichen Arten von Menschen; ähnliche Menschen bringen keine Stadt zuwege.»

Die Tagungsteilnehmer erhielten anschliessend einen Einblick in die Praxis von «Allons-y Telli!», und zwar mit dem Fokus «Gemeinwesenarbeit» (durch Hans Bischofberger), mit dem Bereich «Schule» (Rosa Maria Rizzo) und jenem der «Siedlungsentwicklung». Mit dem Hinweis, dass alle diese Telli-Projekte versuchten, «Menschen von Betroffenen zu Beteiligten zu machen».